



J.B.METZLER

A

Abduktion (lat. *abducere*: wegführen; engl. *abduction*: Entführung), bezeichnet nach C.S. Peirce ein bes. Schlussverfahren, das als »first step of scientific reasoning« (Peirce 1931–1958, 7.128) den Prozess des Aufstellens von Hypothesen bestimmt (ebd., 5.189). Nach Peirce ist die A. »the only logical operation which introduces any new idea« (ebd., 5.171), die somit die Prämissen für nachfolgende deduktive und induktive Schlüsse findet oder erfindet. Geht die Wissenschaftstheorie (vgl. K. Popper, *Logik der Forschung*, 1934) davon aus, dass die Vorgänge des Aufstellens von Hypothesen sich nur psychologisch untersuchen lassen, fasst Peirce die A. als Inferenz, »asserting its conclusion only problematically or conjecturally« (Peirce 1931–1958, 5.188). Die A. ist als »reasoning from consequent to antecedent« (ebd., 6.469) ein Rückschluss (»Retroduction«), der weniger auf logische Gültigkeit, denn auf eine plausible Erklärung abzielt. Entscheidend für Peirce ist dabei, dass der abduktive Prozess gleichwohl in einer logischen Form »darstellbar« ist: »The surprising fact, C, is observed; But if A were true, C would be a matter of course; Hence, there is reason to suspect that A is true« (ebd., 5.189). Die Frage ist natürlich, wie man auf die Vermutung »A« kommt, d. h., wie man subjektive Assoziationen in plausible Argumentationen transformiert. Für Peirce spielt hierbei ein durch Erfahrung geschärfter »Rate-Instinkt« eine zentrale Rolle, denn er behauptet, die A. sei »after all, nothing but guessing« (ebd., 7.219). So besehen ist die A. als »skill for scientific guessing« (Polanyi 1969, S. 144) eine Form von »tacit inference«, die durch implizit wirksame Strategien der Rationalisierung von Rateprozessen gesteuert wird, nämlich insbes. durch forschungsökonomische Maximen, kulturell geprägtes Vorwissen (↗ Wissen, kulturelles) und theoretische ↗ Präsuppositionen. Fasst man kulturelle Prägungen als ↗ symbolische Formen im Sinne E. Cassirers (vgl. Wirth 2007), dann lassen sich mit Hilfe des A.konzepts wichtige Einsichten für eine auf Zeichenprozessen (↗ Zeichen und Zeichensystem) fußende »Logik der ↗ Kulturwissenschaft« gewinnen. Die A. ist der erste Schritt aller Prozesse der Zeichendeutung, die eine Kopplung von Beobachtung und Theorie vornehmen – etwa im Rahmen der Psychoanalyse,

die S. ↗ Freud als Verfahren bezeichnet, »Geheimen und Verborgenes zu erraten« (Freud 1999 [1914], S. 186). Dabei werden Symptome nicht mehr im Rahmen eines »Indizienparadigmas« (Ginzburg 1985) »gefunden«, sondern durch abduktive Operationen theoriegeleiteten Ratens »hergestellt«. Dies gilt auch mit Blick auf das »divinatorische Verfahren« der Philologie, wo mit Hilfe von ↗ Konjekturen Textfehler korrigiert und monumentale wie systematische ↗ Leerstellen ergänzt werden, indem man »errät [...] was der Sinn sein muß« (Schleiermacher 1977 [1838], S. 283). Dies betrifft nicht nur die Textkonstitution, sondern insbes. die Textinterpretation (↗ Interpretation). So verwendet U. Eco die Ausdrücke Konjektur und A. synonym und rekurriert auf sie als »operational mode« der Kohärenzstiftung (↗ Kohärenz) im Wechselspiel von Leser, Text und Autor (vgl. Eco 1987, S. 111 f.).

Lit.: F. Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik*, FfM. 1977 [1838]. – S. Freud: »Der Moses des Michelangelo« [1914]. In: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. X, FfM. 1999. S. 172–201. – C.S. Peirce: *Collected Papers*, Bde. 1–8 (Hgg. C. Hartshorne et al.), Cambridge 1931–1958. – M. Polanyi: »The Logic of Tacit Inference«. In: ders.: *Knowing and Being*, Chicago 1969. S. 138–158. – C. Ginzburg: »Indizien. Morelli, Freud und Sherlock Holmes«. In: U. Eco/Th. Sebeok (Hgg.): *Der Zirkel oder im Zeichen der Drei. Dupin, Holmes, Peirce*, Mchn. 1985. S. 125–179. – U. Eco: *Lector in fabula*, Mchn. 1987. – U. Wirth: »Die Phantasie des Neuen als A.«. In: *DVjs* 77.4 (2003) S. 591–618. – ders.: »Die Konjektur als blinder Fleck einer Geschichte bedingten Wissens«. In: C. Welsh/St. Willer (Hgg.): *Interesse für bedingtes Wissen*, Mchn. 2007. S. 269–294. – G. Schurz: »Patterns of Abduction«. In: *Synthese* 164 (2008) S. 201–234. – U. Wirth: »A. und Transkription. Perspektiven der Editionsphilologie im Spannungsfeld von Konjektur und Krux«. In: A. Bohnenkamp-Renken et al. (Hgg.): *Konjektur und Krux. Zur Methodenpolitik der Philologie*, Göttingen 2010. S. 390–414.

UW

Objekt (lat. *abiectus*: niedrig, verworfen, gemein), ein von J. ↗ Kristeva eingeführtes psychoanalytisches Konzept (↗ Psychoanalytische Lit. wissenschaft), das v.a. in der engl.sprachigen Forschung vielfache Anwendung gefunden hat. Es handelt sich um eine Substantivierung des frz. Adjektivs *abject* und mithin einen Neologismus der Autorin. Ausgangspunkt Kristevas sind Dinge, die beim Menschen eine heftige, wenn auch mit einem Gefühl der Anziehung einhergehende Abwehrreaktion (»Abjektion«) hervorrufen – von Körperausscheidungen bis hin zur Haut auf gekochter Milch. Eine Erklärung für die Verwerfung derartiger Dinge sucht Kristeva

im Prozess der Subjektkonstitution (↗ Subjekt und Subjektivität), der mit der Loslösung von der Mutter beginnt: »A.« steht bei Kristeva für all das, was das Ich von sich abspalten muss – aber nie voll und ganz von sich abspalten kann –, um von seinem urspr., vorsprachlichen Zustand jenseits der Subjekt-Objekt-Differenz in die symbolische Ordnung einzutreten, die nach Kristevas Modell auf eben dieser Differenz basiert. Anders als das Objekt, das dem Subjekt als dessen Korrelat gegenübersteht und ihm laut Kristeva erlaubt, weitgehend losgelöst und autonom zu sein, ist das A. Folge einer unvollständigen Abgrenzung, welche ↗ Ambiguität erzeugt und die Trennlinie zwischen Ich und Anderem, Innen und Außen verwischt. Das A. stellt für das Subjekt eine stete regressive Versuchung dar, zurückzufallen in einen Zustand vor der Differenz, außerhalb der symbolischen Ordnung. Wie Kristeva unterstreicht, erscheint dementsprechend all das als A., was »eine Identität, ein System, eine Ordnung stört«, indem es »die Grenzen, Orte und Regeln missachtet« – nämlich das »Dazwischen (*l'entre-deux*), das Zweideutige, das Gemischte« (Kristeva 1980, S. 12; Übers. MCF; ↗ Hybridisierung; ↗ Grenze/Grenzziehung; ↗ Raumtheorien, kulturwissenschaftliche). Kristevas Konzepte des A.s und der Abjektion sind v.a. in der feministischen Theorie (↗ Feministische Lit.theorie) aufgegriffen worden. So entwickelte sie etwa J. ↗ Butler (1993) in ihrer konstruktivistischen Geschlechtertheorie (↗ *Gender Studies*) zum Konzept der »abject bodies« weiter, während B. Creed (1993) die Assoziation von Mütterlichkeit mit Monstrosität in Horrorfilmen beleuchtet. Ein weiteres wichtiges Anwendungsgebiet hat das Konzept des A.s innerhalb der postkolonialen Theorie (↗ Postkoloniale Lit.theorie und -kritik) zur Beschreibung des ambivalenten Status des »Anderen« im kolonialen Diskurs (vgl. z.B. Spurr 1993, S. 76–91; McClintock 1995, S. 71–74). Bei Kristeva selbst werden Autoren der ↗ Moderne wie F. Dostojewski, M. Proust, J. Joyce, L. Borges und A. ↗ Artaud als Beispiele für die literar. Exploration – und ↗ Sublimierung – des A.s aufgeführt.

Lit.: J. Kristeva: *Pouvoirs de l'horreur. Essai sur l'abjection*, Paris 1980 (engl. *Powers of Horror. An Essay on Abjection*, N. Y. 1982). – J. Butler 1993 (dt. 1995). – B. Creed: *The Monstrous-Feminine. Film, Feminism, Psychoanalysis*, Ldn. et al. 1993. – D. Spurr: *The Rhetoric of Empire. Colonial Discourse in Journalism, Travel Writing, and Imperial Administration*, Durham et al. 1993. – A. McClintock: *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*, N. Y./Ldn. 1995. – E. Tincknell: »Scouring the Abject Body: Ten Years

Younger and Fragmented Femininity under Neoliberalism«. In: R. Gill/Ch. Scharff (Hgg.): *New Femininities. Postfeminism, Neoliberalism and Subjectivity*, Basingstoke 2011. S. 83–98.

MCF

Abrams, Meyer Howard (*1912), am. Lit.- und Kulturhistoriker. – Studium in Harvard und Cambridge (England), Professor für Anglistik, Harvard 1945–60, Cornell 1960–78, seitdem Emeritus. – A., der als Terminologe, Herausgeber und Metakritiker zu den angesehensten und eklektischsten Nestoren seines Faches gehört, ist v.a. für zwei kenntnisreiche, einander ergänzende Werke zur engl. und dt. Romantik bekannt, in denen er sich durch Methoden der ↗ Topos-, Metaphern- und Mentalitätsforschung (↗ Metapherntheorien; ↗ Mentalität) als begnadeter Seismograph der Poetik- und Geistesgeschichte der vier Jahrzehnte nach der Frz. Revolution erweist. *The Mirror and the Lamp* (1953) gilt der bereits im Titel anvisierten Wende von einer mimetischen zu einer expressiven Poetik sowie deren dichterischen, lit.kritischen und lebensphilosophischen Folgen. *Natural Supernaturalism* (1971) befasst sich mit dem romantischen Topos der Transzendenz in der Immanenz, des Herüberrettens von religiösen Motiven und Inhalten in eine entzauberte, säkularisierte Welt. Studierende lernen A. zunächst durch sein souveränes, immer wieder erweitertes und aktualisiertes *Glossary of Literary Terms* (1957) kennen, ein Vademekum, das stets Spiegelbild und Sichtung einer im Wandel begriffenen Disziplin ist, sowie durch die von A. herausgegebene *Norton Anthology of English Literature* (2000 [1962]). – A. ist als »unreconstructed humanist« (Lipking 1981, S. 9), als Verfasser von »epideictic history« (Booth 1979, S. 163) bezeichnet worden. Seine Werke zeigen paradigmatisch, wie das Gespür für die in einer breiten Materialfülle vorhandenen Parallelen und Kongruenzen geschichtliche Kohärenz stiften kann. A.' an L. ↗ Wittgenstein geschulte metakritische Position ist die eines neuzeitlichen Erneuerungen mit heiterer Skepsis begegnenden, humanistischen Pluralisten, der durch Belesenheit, Detailfülle und elegante Solidität besticht. Gerade deshalb stehen seine in der Blütezeit des ↗ Dekonstruktivismus angefochtenen Hauptwerke noch unversehrt da, nicht als Ozymandius-Relikte, sondern als wohl bleibende Klassiker.

Lit.: M.H. Abrams: *The Mirror and the Lamp. Romantic Theory and the Critical Tradition*, N. Y. 1953. – ders.: *A Glossary of Literary Terms*, Fort Worth/Ldn. 1999 [1957]. – ders.: *Natural Supernaturalism. Tradi-*

tion and Revolution in Romantic Literature, N.Y. 1973 [1971]. – ders.: »A Note on Wittgenstein and Literary Criticism«. In: *ELH* 41.4 (1974) S. 541–554. – ders.: »Rationality and Imagination in Cultural History«. In: Booth 1979. S. 176–194. – W.C. Booth: »M.H.A.: Historian as Critic. Critic as Pluralist«. In: *Critical Inquiry* 2 (1976) S. 411–445. – ders. 1979. – L. Lipking (Hg.): *High Romantic Argument. Essays for M.H.A.*, Ithaca/Ldn. 1981. – S. Simpkins: »M.H.A.: Defender of the Faith«. In: W.J. Spurlin/M. Fischer (Hgg.): *The New Criticism and Contemporary Literary Theory*, N.Y. 1995. S. 185–209. – S. Perry: »New Impressions VII. The Mirror and the Lamp«. In: *Essays in Criticism* 54.3 (2004) S. 260–282. – S. Shesgreen: »Canonizing the Canonizer. A Short History of *The Norton Anthology of English Literature*«. In: *Critical Inquiry* 35.2 (2009) S. 293–318.

RH

Absurdes Theater ↗ Esslin, Martin

Abweichung ↗ Deviationsstilistik

Adorno, Theodor Wiesengrund (1903–1969), dt. Philosoph. – Der Sohn des jüd. Weingroßhändlers O. Wiesengrund und seiner Frau M. Calvelli-Adorno, einer ehemaligen Sängerin, verlebte in Frankfurt eine behütete und künstlerisch wie intellektuell höchst anregende Kindheit. Schnell trat seine musikalische Hochbegabung zutage, von seinem 14. Lebensjahr an las A. mit dem älteren Frankfurter Freund S. ↗ Kraucauer I. ↗ Kants *Kritik der reinen Vernunft*. Von 1921 an studierte er bei dem Philosophen H. Cornelius, bereits 1924 wurde er mit einer Arbeit über E. ↗ Husserls Phänomenologie promoviert. A. betätigte sich zunächst fast ausschließlich als Musikkritiker und ging 1925 zum Studium der Kompositionslehre bei A. Berg nach Wien, kehrte aber im gleichen Jahr noch wieder nach Frankfurt zurück. Einer 1927 abgeschlossenen Habilitationsschrift verweigerte Cornelius die Anerkennung, der Frankfurter Philosoph P. Tillich nahm schließlich eine zweite, 1930 eingereichte und stark von W. ↗ Benjamins Studie zum *Ursprung des dt. Trauerspiels* beeinflusste Arbeit über *Die Konstruktion des Ästhetischen bei Kierkegaard* an. Als Beiträger für die dortige Zs. gehörte A. ins Umfeld des Frankfurter Instituts für Sozialforschung: Dessen Direktor M. ↗ Horkheimer war während A.s Promotion Assistent bei Cornelius gewesen, war Zweitgutachter über die zweite Habilitationsschrift und sah zwischen den eigenen Überlegungen und A.s Position wichtige Konvergenzen. Im September 1933 entzogen die Nationalsozialisten A. die Lehrbefugnis, anders als die festen Mitarbeiter des Instituts blieb

er bis 1938 in Deutschland und folgte erst spät dem Aufruf Horkheimers, an das nach New York emigrierte Institut zu kommen. Die Einbindung in ↗ empirische Untersuchungen des Institutsmitarbeiters P. Lazarsfeld ließ schnell die Differenz zwischen der fast positivistischen am. Auffassung von empirischer Sozialforschung und A.s komplex vermittelten, auf ästhetische Phänomene ausgerichteten Überlegungen zutage treten. A. wurde, v.a. im Hinblick auf Horkheimers großes *Dialektik*-Projekt und das Forschungsvorhaben des Instituts zum Antisemitismus, dessen wichtigster Mitarbeiter. Beide Projekte fanden einen ersten Niederschlag in der *Dialektik der Aufklärung* (1944/47), die die geschichtspessimistische Verknüpfung grundlegender Überlegungen aus A.s Studie zur *Philosophie der neuen Musik* mit einer fundamentalen Kritik philosophischer Rationalität angesichts der faschistischen Barbarei darstellte. A. setzte die *Dialektik* in seinen kulturpessimistischen Aphorismen *Minima Moralia* (1951) fort. – Nach der Rückkehr des Instituts nach Frankfurt erhielt A. einen »Wiedergutmachungslehrstuhl«. Neben der Mitarbeit an empirisch-soziologischen Forschungen galt sein Engagement weiterhin einerseits der Neuen Musik, v.a. in den *Noten zur Lit.* (1957ff.) schlugen sich andererseits zentrale Überlegungen aus den Studien zur Musik und aus der *Dialektik der Aufklärung* nieder. Deren radikale Kritik an der Rationalität traditionellen Philosophierens mündete in A.s »philosophisches Vermächtnis«, die *Negative Dialektik*, die in der Negation synthetisch begreifenden Denkens, des »Herrschaftscharakters der Vernunft« (Figal 1992, S. 331) das Recht des Nicht-Identischen betont. Das unvollendet gebliebene kunsttheoretische Vermächtnis ist die *Ästhetische Theorie* (1970 postum), die auf der Grundlage der älteren Hauptschriften die Gesellschaftlichkeit des Kunstwerks und der ästhetischen Erfahrung jenseits aller traditionell-marxistischen lit.soziologischen Kurzschlüsse reflektiert. Wie die Neue Musik findet auch die neueste Lit. A.s Interesse. Etwa S. Beckett und P. Celan stehen für eine Lit. nach Auschwitz, deren chiffrenhafte Inkommunikabilität bzw. beredte Absurdität für die Unsagbarkeit des Grauens bzw. die Unmöglichkeit ästhetischer Sinnstiftung stehen. Darüber hinaus aber führt A. in Essays z.B. zur Lyrik J.W.v. Goethes, F. Hölderlins oder E. Mörikes Motive seiner radikalen Vernunftkritik weiter durch, wobei die Kunstwerke selbst als deren Reflexionsmedien figurieren. Die Summe seiner ästhetischen Refle-

xion, die *Ästhetische Theorie*, denkt einerseits das Kunstwerk in seiner Form als Anteilnahme am Rationalen, am gesellschaftlichen Allg. der Vernunft, als rationale Konstruktion allerdings diesseits des Begriffs, als \nearrow Mimesis ans Übermächtige. Dieser rationalen Konstruktion aber entzieht sich im Kunstwerk utopisch je etwas Nicht-Identisches, das etwa an ästhetischen Bruchstellen aufscheint. Für A. ist auch der angemessene Rezeptionsmodus mimetisch: Das verhüllte Wahre am Kunstwerk könne nicht begrifflich umgesetzt werden, ästhetische Erfahrung zeichne sich durch Betroffenheit oder Irritation aus, an deren Ende das Inkommensurable des Kunstwerks selber hervortrete. In seinem Rätsel aber werde eine Ahnung spürbar, eine Hoffnung, die eben aus dem Aufscheinen des Nicht-Identischen spreche. Für die ästhetische Erfahrung gilt, was A. im letzten Aphorismus der *Minima Moralia* für die Philosophie fordert: »Philosophie, wie sie im Angesicht der Verzweiflung einzig noch zu verantworten ist, wäre der Versuch, alle Dinge so zu betrachten, wie sie vom Standpunkt der Erlösung aus sich darstellten. Erkenntnis hat kein Licht, als das von der Erlösung her auf die Welt scheint« (A. in Tiedemann 1980, S. 281). – In den aktuellen lit.theoretischen Auseinandersetzungen bzw. methodologischen Konzepten spielen die Überlegungen A.s scheinbar eine geringe Rolle; die \nearrow Kritische Theorie scheint spätestens seit den 1980er Jahren durch Diskursanalyse (\nearrow Diskurs und Diskurstheorien), \nearrow Systemtheorie und andere überholt worden zu sein. Nichtsdestoweniger allerdings ist A.s Ästhetik nicht »tot«. Die Anschließbarkeit etwa diskursanalytischer Konzepte an die Kritische Theorie oder die systemtheoretische Reformulierbarkeit des Autonomiepostulats (\nearrow Autonomie) erhellt dies ebenso wie Versuche, in kritischer Weiterführung der *Ästhetischen Theorie* diese nutzbar zu machen für eine moderne Kunstphilosophie, Versuche, für die etwa die 1997 gegründete »Gesellschaft für Musik und Ästhetik« steht.

Lit.: Th. W. Adorno: *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, *Minima Moralia* (Hg. R. Tiedemann), FfM. 1980 [1954]. – ders.: *Die Hauptwerke*, 5 Bde., FfM. 2003. – F. Grenz: *A.s Philosophie in Grundbegriffen. Auflösung einiger Deutungsprobleme*, FfM. 1974. – K. Sauerland: *Einf. in die Ästhetik A.s*, Bln. 1979. – W. van Reijen: *A. zur Einf.*, Hannover 1990 [1980]. – R. Wiggershaus: *Th. W.A.*, Mchn. 1998 [1987]. – ders.: *Die Frankfurter Schule. Geschichte, Theoretische Entwicklung, Politische Bedeutung*, Mchn. 1988. – H. Scheible: *Th. W.A.*, Reinbek 1989. – H. Brunkhorst: *Th. W.A.: Dialektik der Moderne*, Mchn. 1990. – G. Figal: »Kriti-

sche Theorie. Die Philosophen der Frankfurter Schule und ihr Umkreis«. In: A. Hügli/P. Lübecke (Hgg.): *Philosophie im 20. Jh.*, Bd. 1, Reinbek 1992. S. 309–404. – G. Schweppenhäuser: *Th. W. A. zur Einf.*, Hbg. 2003 [1996]. – D. Auer et al. (Hgg.): *Die Gesellschaftstheorie A.s. Themen und Grundbegriffe*, Darmstadt 1998. – St. Müller-Doohm: A.: *Eine Biographie*, FfM. 2003. – T. Huhn (Hg.): *The Cambridge Companion to A.*, Cambridge/N.Y. 2004. – M. Seel: *A.s Philosophie der Kontemplation*, FfM. 2004. – F. Smerilli: »Th. W. A. (1903–1969)«. In: Martínez/Scheffel 2010. S. 191–215. – M. Benzer: *The Sociology of Th. A.*, Cambridge 2011. – R. Klein et al. (Hgg.): *A.-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stgt./Weimar 2011. – St. Müller-Doohm: A.: *Eine Biographie*, Bln. 2011. – M. B. Hansen: *Cinema and Experience*. Siegfried Kracauer, Walter Benjamin, and Th. W. A., Berkeley 2012. – B. O'Connor: A., Oxford/N.Y. 2012.

BJ

Adressat, fiktiver \nearrow Leser, fiktiver

Adresse/Adressierung, während ältere \nearrow Kommunikationsmodelle bzw. \nearrow Kommunikationstheorien und die \nearrow Sprechakttheorie Adressant und Adressat als für Kommunikation konstitutive Instanzen untersuchen (vgl. Bernecker 1992), betrachten neuere Ansätze A. umgekehrt als Eigenleistung von Kommunikation. – Zentral ist der Begriff für F. \nearrow Kittlers Medienanalyse: \nearrow Aufschreibesysteme behandeln Subjekte als A.n, die sie benötigen, um Daten zu prozessieren. Da A.nbildung von medientechnischen Gegebenheiten bedingt ist, lassen sich mit B. Siegert auch die *Geschicke der Lit.* auf das »postalische System« (vgl. Derrida 1982/87 [1980]) zurückführen. Damit markiert der A.begriff ein Moment der \nearrow Subjektdezentrierung. Demgegenüber betont die \nearrow Systemtheorie, wenn sie A.n als von Kommunikation konstituierte Punkte der Zurechnung von Kommunikation (vgl. Fuchs 1997) beschreibt, kommunikative \nearrow Selbstorganisation, nicht deren medientechnische Bedingtheit. Insofern sie A.nkonstitution als rekursiv auf vorangegangene Kommunikation bezogen denkt, ergibt sich eine Parallele zu dekonstruktiven Ansätzen (\nearrow Dekonstruktion), die A. als im Nachhinein lesbaren textuellen Vorgriff auf ein apostrophiertes Ziel definieren (vgl. Menke 2001).

Lit.: J. Derrida: *Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits*, Bln. 1982/87 [1980]. – Kittler 1995 [1985]. – R. Bernecker: »Adressant/Adressat«. In: G. Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 1, Darmstadt 1992. Sp. 119–131. – B. Siegert: *Relais. Geschicke der Lit. als Epoche der Post. 1751–1913*, Bln. 1993. – P. Fuchs: »Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie«. In: *Soziale Systeme* 3.1 (1997) S. 57–79. – B. Menke:

»Adressiert in der Abwesenheit. Zur romantischen Poetik und Akustik der Töne«. In: S. Andriopoulos et al. (Hgg.): *Die A. des Mediums*, Köln 2001. S. 100–120. – Fohrmann 2004. – A. Allerkamp: *Anruf, A., Appell. Figurationen der Kommunikation in Philosophie und Lit.*, Bielefeld 2005.

TD

Ästhetik/ästhetisch (gr. *aísthēsis*: Wahrnehmung), die Theorie der sinnlichen Wahrnehmung und ihrer Reflexion, in einem engeren Sinne die Philosophie der Kunst. Das Adjektiv »ästhetisch« bezeichnet die Art der Wahrnehmung eines Gegenstandes der Kunst oder Natur, dient aber auch zur Charakterisierung von Gegenständen selbst. Während eine reine Philosophie der Kunst Gefahr läuft, das jeweilige Bes. des Phänomens unter eine ihm äußerliche Begrifflichkeit zu subsumieren, kann der weitere, von der Wahrnehmung ausgehende Begriff der Ä. die Eigenbedeutsamkeit des ästhetisch betrachteten Objektes besser zur Geltung kommen lassen. So vermag eine wahrnehmungsfundierte Ä. auch Natur oder die individuelle Existenz zu berücksichtigen und der formalen wie inhaltlichen Entgrenzung des modernen und autonomen Kunstsystems adäquater zu begegnen. Kunstwerke stellen aber nach wie vor die bevorzugten Objekte der Ä. dar; denn gegenüber Natur und bloßen Alltagsgegenständen sind sie durch ein intentionales Hergestellt- und institutionalisiertes Ausgestellt-Sein bereits als eine bes. Weise der Wahrnehmung von Welt z.B. auch in einem Gedichtband markiert und als Artefakte unterschieden. Weil Kunstwerke, ob als Urinal oder als Gedicht, per se nicht als Anweisungen zu einer pragmatischen, kausal eingebetteten und funktionalen Handlung zu lesen sind, motivieren sie eigens zum ästhetischen Vollzug der Weise, in der sich die ↗ Zeichen des Werkes darstellen. Die ↗ Semantik eines literar. Werkes ist daher nicht abtrennbar von der formalen Selbstrepräsentation des Werkes, seine Bedeutsamkeit entfaltet sich erst im Zusammenspiel mit der ästhetischen Wahrnehmung der sinnlichen Formkonstituenten des Werkes, der Reflexion auf die Wahrnehmung der dichterischen Wahrnehmung von Welt. Weil in einem vorrangig selbstreferentiellen Werk die Zeichen unabdingbar eine mehrdeutige und sinnliche Präsenz entwickeln, geht das davon angeregte freie Ineinanderspielen von ↗ Einbildungskraft und Verstand niemals in der Bestimmtheit eines Begriffes auf. Andererseits kann sich dieses Spiel durch die Intervention des Verstandes aber auch nie in einer bloßen Emp-

findung verlieren. Erst das Komplement einer distanzierenden Reflexion der sinnlichen Zeichen als sinnhafte Zeichen erlaubt eine Vergegenwärtigung der ästhetischen Bedeutsamkeit und ein kommunikatives Urteil über den ästhetischen Wert der Zeichen. – Das um die Mitte des 18. Jh.s aufkommende Interesse an den »niederem« und subjektiven Erkenntnisvermögen wie an einer systematischen Theorie der Kunst dürfte durch den Empirismus ausgelöst worden sein, durch die Skepsis gegenüber der Geltung vermeintlich objektiver, d.h. kosmologischer oder numerischer Kriterien des Schönen ebenso wie durch das Bedürfnis nach einer systematischen Fundierung des sich ausdifferenzierenden Kunstsystems und entstehenden Kulturbewusstseins. I. ↗ Kants *Kritik der Urteilskraft* (1790) und G.W.F. ↗ Hegels *Vorlesungen über die Ästhetik* (1835) sind bis heute wegweisend geblieben. Während sich Kants Bemühungen v.a. auf die Begründung eines nicht regelgeleiteten, aber doch auch Allgemeingültigkeit beanspruchenden Geschmacksurteils (↗ Geschmack) richten, geht es Hegel um die Kunst als historisches Medium menschlicher Selbsterkenntnis. In ihr erscheine dem Menschen sinnlich, was er ist und was im Allg. ist, wobei sie das Absolute aber nie erreichen kann. Einen nachhaltigen Einfluss auf die Lit. der ↗ Moderne übten A. Schopenhauer und F.W. ↗ Nietzsche aus. Erkenntnis pessimismus und Nihilismus führten zur emphatischen Hochschätzung von Kunst als einer begriffsfreien Sphäre ästhetischen Scheins. Die große Zeit der literar. Ä. beginnt in den 1920er Jahren mit dem ↗ Formalismus, dem Prager Strukturalismus (↗ Prager Schule) und dem ↗ *New Criticism*. Was diese Gruppen trotz unterschiedlicher Auffassungen über den soziokulturellen Status von Lit. eint, ist die Konzentration auf die ↗ Literarizität, Mehrdeutigkeit und ↗ Selbstreferenz des Werkes. Der seit den 1980er Jahren anhaltende Boom der Ä. dürfte auf die postmoderne Kritik an universalistischen und bestimmenden Urteilen (↗ Postmoderne), aber auch auf die »Ästhetisierung der ↗ Lebenswelt« selbst zurückzuführen sein.

Lit.: Zima 1995 [1991]. – W. Welsch (Hg.): *Die Aktualität des Ästhetischen*, Mchn. 1993. – N. Roughley: »Begriffe und Anschauungen oder: Wozu noch Ä.?«. In: Pechlivanos et al. 1995. S. 256–270. – C. Zelle: *Die doppelte Ä. der Moderne. Revisionen des Schönen von Boileau bis Nietzsche*, Stgt./Weimar 1995. – J. Zimmermann: »Ä.«. In: Ricklefs 1996. S. 107–143. – C. Lyas: *Aesthetics*, Ldn. 1997. – W. Strube: »Ä.«. In: Weimar 1997. S. 15–19. – M. Betzler et al. (Hgg.): *Ä. und Kunstphilosophie*, Stgt. 2012 [1998]. – Barck 2000–

2005. – B. Gaut/D.L. McIver (Hgg.): *The Routledge Companion to Aesthetics*, London 2001. – E. Faas: *The Genealogy of Aesthetics*, Cambridge 2002. – J. Levinson (Hg.): *The Oxford Handbook of Aesthetics*, Oxford 2003. – P. Kivy (Hg.): *Blackwell Guide to Aesthetics*, Oxford/Malden 2004. – R. Sonderegger: »Die Kunst als Sphäre der Kultur und die kulturwissenschaftliche Transformation der Ä.«. In: Jaeger/Rüsen 2004. S. 50–64. – J. Young (Hg.): *Aesthetics*, 4 Bde., Ldn. et al. 2005. – Trebeß 2006. – D. Davies: *Aesthetics and Literature*, Ldn./N.Y. 2007. – G. Schweppenhäuser: *Ä.: Philosophische Grundlagen und Schlüsselbegriffe*, FfM. 2007. – U. Brandstätter: *Grundfragen der Ä.: Bild – Musik – Sprache – Körper*, Stgt. 2008. – A. Giovannelli (Hg.): *Aesthetics. The Key Thinkers*, Ldn. 2012. – J. Urbich: *Literarische Ä.*, Stgt. 2011. – Peper 2012. – A.-Ch. Ribeiro (Hg.): *The Continuum Companion to Aesthetics*, Ldn. 2012.

PhW

Ästhetik, formale, begründet eine autologische Thematisierung des ästhetischen Gegenstands und/oder des ästhetischen Urteils. Im Zentrum jeder f.Ä. steht der Gedanke einer ästhetischen Immanenz, deren konstatierbare Formen nicht aus einer Repräsentationsfunktion, sondern aus ihren Zeichencharakteren (↗ Zeichen und Zeichensystem) erklärbar sind. Zu allen Ä.theorien, die ihre Phänomene auf metaphysische Gegebenheiten beziehen oder ihre empirische Reduzierbarkeit postulieren, steht die f.Ä. in einem systematischen Widerspruchsverhältnis. – Die Schule des Philosophen J.F. Herbart (1776–1841) dominierte die formalästhetische Konzeptbildung bis zum Ende des 19. Jh.s. Herbart entwickelte im Rahmen seiner praktischen Philosophie eine Theorie unbedingter gültiger ästhetischer Urteile, die alleine aus der Wirkung »gefallender Formen« herleitbar sind (vgl. Hostinsky 1891). Der Wiener Herbartianer R. Zimmermann (1824–98) systematisierte diesen Ansatz zu der in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s. eminent einflussreichen Theorie des »ästhetischen Formalismus« (vgl. Zimmermann 1865). Dieses auf eine Art ästhetische Relationslogik zielende Verwissenschaftlichungsprogramm gewann bes. Bedeutung durch seine Kritik der spekulativen Gehaltsästhetik und diente als konzeptuelle Ausgangsbasis für die Entwicklung der formalen Kunstwissenschaften in der Wiener Schule (vgl. Wiesing 1997). Der Kunsthistoriker A. Riegl, der Zimmermanns Vorlesungen hörte, wurde u.a. von diesem in seiner antimetaphysischen Haltung beeinflusst, welche für den Wiener Kreis prägend wurde. Zusammen mit der musikästhetischen Adaptation des ästhetischen Formalismus (vgl. Hostinsky 1877) wurde dadurch ein »österreich. Weg in die Moderne«

gebahnt (vgl. Jäger 1982). Die Entwicklung der f.Ä. im 20. Jh. bestimmte nach stark begründungstheoretisch orientierten Modellen im Neukantianismus (vgl. Kühn 1909; Lukács 1975) v.a. der Anspruch einer zeichentheoretischen Präzisierung des Formbegriffs (↗ Form), so etwa im ↗ Strukturalismus der ↗ Prager Schule (vgl. Bakoš 1991).

Lit.: R. Zimmermann: *Allg. Ä. als Formwissenschaft*, Wien 1865. – O. Hostinsky: *Das musikalisch Schöne und das Gesamtkunstwerk vom Standpunkt der f.Ä.*, Lpz. 1877. – ders.: *Herbarts Ä.*, Hbg./Lpz. 1891. – L. Kühn: »Das Problem der ästhetischen Autonomie«. In: *Zs. für Ä. und allg. Kunstwissenschaft* 4 (1909) S. 16–77. – G. Lukács: *Heidelberger Ä. (1916–18)*, Darmstadt/Neuwied 1975. – G. Jäger: »Die herbartianische Ä.: Ein österreich. Weg in die Moderne«. In: H. Zeman (Hg.): *Österreich. Lit.: Ihr Profil im 19. Jh. (1830–1880)*, Graz 1982. – J. Bakoš: »Der tschechoslowak. Strukturalismus und die Kunstgeschichtsschreibung«. In: *Zs. für Ä. und allg. Kunstwissenschaft* 36 (1991) S. 53–103. – L. Wiesing: *Die Sichtbarkeit des Bildes. Geschichte und Perspektiven der formalen Ästhetik*. Hbg. 1997. – R. Woodfield (Hg.): *Framing Formalism. Riegl's Work*, Amsterdam 2001.

AH/LSch

Ästhetik, klassische ↗ Klassizismus, Literaturtheorien des

Ästhetik, materialistische (gr. *aisthêtikê*: Wissenschaft vom sinnlich Wahrnehmbaren, vom Schönen; lat. *materia*: das rein Stoffliche, Welt und Sein als Materie interpretiert), die m.Ä. geht zurück auf K. ↗ Marx' Überzeugung, dass es nur eine Wissenschaft gibt, nämlich die der Geschichte, die von Menschen gemacht wird. Die Entwicklung der materiellen, sich sinnlich-gegenständlich objektivierenden Wirklichkeit bildet das Fundament der Welt und allen menschlichen Handelns. Die Geschichte der Natur, der Gesellschaft, des Denkens usw. und der Kunst sind danach in einer sich stetig verändernden komplexen und widersprüchlichen Einheit (↗ Totalität) zusammengeschlossen. Auch die Produkte des Schönen existieren nicht unabhängig bzw. überzeitlich (↗ ewig), sondern sind immer auch, und seien sie noch so phantastisch oder unreal, »Abbildung« von materieller Wirklichkeit und beziehen ihre Formen aus der jeweiligen, für den Schöpfer gültigen, gesellschaftlichen Realität (»Über literar. Formen muß man die Realität befragen, nicht die Ästhetik, auch nicht die des Realismus«, B. Brecht). Bei aller relativen ↗ Autonomie der Kunst als sinnlich-gegenständlicher Selbstproduktion des Menschen steht diese dennoch immer im Kontext aller anderen mensch-

lichen Tätigkeiten und muss deshalb auch in diesem Kontext rezipiert werden, ohne dass das jeweils gelungene Kunstwerk in ihm aufgehen könnte; im Gegenteil bilden seine ↗ Ambiguitäten und Ambivalenzen das kritische Potential, gültige Weltanschauungen in Frage zu stellen, gängiges Verständnis zu erschüttern und ›versteinerte‹ Verhältnisse wieder in Bewegung zu bringen. Ziel ist es, auch in der Kunst ein Bewusstsein davon auszubilden, dass gerade die schöpferisch-ästhetische Tätigkeit des Menschen wesentlich zur ›vollen und freien Entwicklung jedes Individuums‹ (Marx) beiträgt, die nur gelingen kann, wenn alle den Menschen deformierenden Verhältnisse beseitigt werden.

Lit.: G. Lukács: *Die Eigenart des Ästhetischen*, Bln. 1963. – Th. Metscher: *Kunst, Kultur, Humanität*, Fischerhude 1982.

JK

Ästhetik, romantische ↗ Romantik, Literaturtheorien der

Ästhetik-Konvention ↗ Konvention, Ästhetik-Konvention, Polyvalenz-Konvention

Ästhetische Erfahrung ↗ Erfahrung, ästhetische

Ästhetische Funktion ↗ Funktion, ästhetische/poetische

Ästhetische Wertung ↗ Wertung, ästhetische/literarische

Ästhetische Wirkung ↗ Wirkung, ästhetische/literarische

Ästhetizismus (gr. *aísthēsis*: Wahrnehmung), mit dem Begriff des Ä. wird eine historische Epochenströmung des 19. Jh.s bezeichnet, die als Gegenbewegung zum sich etwa zeitgleich formierenden ↗ Naturalismus Kontur gewinnt. Die Bezeichnung Ä. wird in der Regel als Oberbegriff für eine Vielzahl von verschiedenartigen europ. Ausprägungen der nachromantischen antimimetischen Lit. und Kunst wie Symbolismus, *Décadence*, *Fin de siècle*, Jugendstil und andere verwendet. Als wichtigster außereurop. Anreger der ästhetizistischen Schreibform (↗ Schreibweisen) gilt der am. Lyriker, Essayist und Kurzgeschichtenautor E.A. Poe. Seit der Jh.mitte bilden sich in Frankreich mit Th. Gautier, den *Parnassiens* und Ch. ↗ Baudelaire und in England mit der *Pre-Raphaelite Brotherhood* ebenfalls erste ästhetizistische Bewegungen her-

aus. In Deutschland und Österreich kommt es mit rezeptionsbedingter Verzögerung erst um die Jh.wende zu prototypischen Ausprägungen ästhetizistischer Texte und Poetiken, bes. bei R.M. Rilke, im Georgekreis, beim jungen H.v. Hofmannsthal, bei R. Beer-Hofmann und im sog. ›Jungen Wien‹. Auch in den übrigen europ. Staaten sollte die ästhetizistische Lit. im *Fin de siècle* nochmalige Höhepunkte erreichen, v.a. durch Autoren wie O. Wilde, W. Pater, G. d'Annunzio, J. Huysmans, M. Maeterlinck, P. ↗ Valéry. – Würde der Ä. in der älteren Lit. bis hin zur ↗ Ideologiekritik der 1970er Jahre häufig einseitig als eine Fluchtbewegung aus der Realität in eine Welt des ›schönen Scheins‹ begriffen, so haben neuere Arbeiten, insbes. solche mit Schwerpunkt im anglo-am. Bereich, eine Korrektur der verbreiteten Forschungstopoi herbeiführen können. Die ästhetizistischen Schriftsteller setzen nämlich eine von F.W. ↗ Nietzsche eingeleitete philosophische Kritik am anthropozentrischen Denken fort, indem sie die organologische und ganzheitliche Kunstkonzeption ihrer klassisch-romantischen Vorläufer unterwandern zugunsten eines ästhetischen Ideals der gewollten Künstlichkeit. Die Hochschätzung des Artifizialen hat daher sowohl einen polemischen Bezugspunkt als auch eine systematische Grundlage. U. Horstmann (1983) entdeckt im viktorianischen *Fin de siècle* zu Recht den Ausdruck eines modernen anthropofugalen Weltbilds, das in der späthumanistischen Lit.kritik auf Widerstand stoßen musste und erst in jüngster Zeit mit dem Aufkommen und der Verbreitung poststrukturalistischen Gedankenguts (↗ Poststrukturalismus) eine angemessene Aufnahme und Würdigung erfahren konnte. Nicht zufällig haben J. ↗ Derrida und P. ↗ de Man ihre dekonstruktivistischen Theoreme bevorzugt am Beispiel von Autoren wie Nietzsche, St. Mallarmé und Rilke entwickelt, die der ästhetizistischen Bewegung angehören. Auch L. Dowling gelingt es, in ihrer sprachphilosophischen, hauptsächlich Pater gewidmeten Studie *Language and Decadence* (1986) systematische Berührungspunkte zwischen dem engl. *Fin de siècle* und dem differentiellen Sprachbegriff der ↗ Dekonstruktion aufzudecken. So haben die genannten neueren Arbeiten nachdrücklich gezeigt, dass die ästhetizistische Poetik, weit davon entfernt, sich in bloßem Kunstgenuss und eskapistischen Neigungen zu erschöpfen, ein ernstzunehmendes Theorieniveau aufweist, das zudem noch an derzeit aktuelle lit.wissenschaftliche Standpunkte und Debatten anchlussfähig

ist. Die ästhetizistische Bewegung steht, unter einem gesellschaftlichen Gesichtspunkt betrachtet, im Zeichen einer Kritik am Utilitarismus und zweckrationalen Denken, dem sie bes. durch ihre Forderung einer Ästhetisierung der ↗ Lebenswelt entgegenzuwirken sucht. Daher ergibt sich ein enger wechselseitiger Zusammenhang zwischen der Lit.theorie des *l'art pour l'art* und der Kunstgewerbebewegung, die durch W. Morris und seine sozialistischen Forderungen zudem ein explizit politisches Moment erhält. Da die ästhetizistische Strömung sowohl die sog. niederen Künste bzw. das Kunsthandwerk als auch ausgesprochene Höhenkammlit. bzw. ↗ Hochlit. umfasst, ist sie wie kaum eine andere Epochenbewegung durch ein Ineinander von exoterischen und esoterischen Zügen gekennzeichnet. In ihren hermetischen Stilmerkmalen (↗ Hermetik) und der Subtilität ihrer Ausdrucksformen nimmt die ästhetizistische Schreibweise charakteristische Züge der ↗ Avantgardelit. vorweg. – Noch in anderer Hinsicht bleibt die Reichweite der ästhetizistischen Poetik und Kunstauffassung nicht auf das 19. Jh. beschränkt. Vielmehr ist die theoretische Position des Ä. auch für die Kulturtheorie des 20. Jh.s von nachhaltiger Wirkung und bleibendem Interesse. So zeigt C. ↗ Geertz in einer neueren Studie anhand exemplarischer Analysen von führenden modernen Ethnologen wie B. Malinowski und Cl. ↗ Lévi-Strauss die Verankerung des in den Blick gerückten kulturwissenschaftlichen Schreibtyps im symbolistisch-ästhetizistischen Stil. Für die dt.sprachige Kulturphilosophie der Jh.wende lässt sich eine ähnlich enge und epistemologisch fruchtbare Wechselbeziehung zur ästhetizistischen Kunsttheorie nachweisen. – Mit der neuen Selbstverständigungsformel des *l'art pour l'art*, in der die Selbstbezüglichkeit und ↗ Autonomie der Lit. gleichsam zum Programm erhoben wird, kündigt sich eine verstärkte Besinnung der Autoren auf poetologische Fragen an. Diese neue Ausrichtung machte eine systematische Erkundung der formalen Momente des Schreibens allererst möglich, zumal sie eine Befreiung der Lit. und der Lit.kritik von der Verpflichtung auf eine moralische bzw. ethische Erkenntnisrichtung in sich birgt. Die geforderte Reflexion auf kunst eigene Fragen verkörpert ein Prinzip der ↗ Selbstreferenz, das die funktionale Eigenständigkeit (↗ Funktion) des ↗ Lit.systems nachdrücklich zur Geltung bringt, die jenes, folgt man den Überlegungen N. ↗ Luhmanns, seit dem 17. und 18. Jh. allmählich gewonnen hatte. Vor dieser Folie wäre es ein Missverständnis, das

l'art pour l'art, wie es im Verlauf seiner Wirkungsgeschichte oftmals geschehen ist, als eine Selbstüberhebung der Kunst zu betrachten. Vielmehr zieht die ästhetizistische Theoriebildung nurmehr die Konsequenz aus einer bereits vollzogenen historischen Entwicklung, einer Emanzipation der Kunst aus heteronomen Verpflichtungen, wie sie seit der Säkularisierung und dem frühneuzeitlichen sozialen Umbruch, dem Übergang zum modernen funktionsorientierten Gesellschaftstyp zu beobachten ist. – Die ästhetizistische Lit.konzeption wurde nicht erst von den Vertretern eines humanistischen, marxistischen oder engagierten Lit.begriffs angefochten und marginalisiert, sondern sie stieß bereits bei den unmittelbaren Zeitgenossen auf Unverständnis und war von Anfang an mit dem Stigma des Verfalls, der Dekadenz behaftet. M. Nordaus polemische Schrift *Entartung* (1893) wertet die Symbolisten, Ästhetizisten und Präraffaeliten in pseudo-medizinischer Terminologie pauschal als Schwachsinnige und Neurotiker ab, ohne auf ihre poetologischen Zielsetzungen einzugehen, geschweige denn diese anzuerkennen. In systematischer Hinsicht ist die ästhetizistische Theorie durch ein hohes Maß an ↗ Intertextualität und internationalem Austausch gekennzeichnet, so dass die entfalteten Konzepte und poetologischen Entwürfe von sich aus dazu neigen, die nationalen Grenzen zu sprengen. Diesem Sachverhalt hat v.a. der Germanist R.R. Wuthenow seit den 1970er Jahren in seinen ergebnisreichen vergleichenden Studien zu jener Epoche Rechnung getragen. Nicht weniger markant ist das Streben der Lit. des Ä. nach einer modern anmutenden Form der ↗ Intermedialität, durch das Bemühen um eine ›wechselseitige Erhellung der Künste‹ (O. Walzel), die sich daraus ergibt, dass in den Texten des Ä. eine enge Orientierung an den Nachbarkünsten, der Musik, Malerei und der bildenden Kunst erfolgt. So verwundert es nicht, wenn einige namhafte Künstler der Epoche wie D.G. Rossetti ausgesprochene Doppeltalente sind. Innerliterar. lässt sich eine Tendenz zur Gattungsmischung (↗ hybride Genres) beobachten und zur Entstehung neuer ↗ Gattungen bzw. Aufwertung bisher marginalisierter Genres und Textsorten wie z.B. der literar. Übersetzung. Wilde verfolgte in *The Critic as Artist* (1890) eine Ausweitung des geläufigen ↗ Lit.- und Kunstbegriffs, der nun auch die literar. Kritik einschließen sollte. Mit dem lyrischen Drama und der symbolistischen Reflexionsprosa entstehen weitere Subgattungen, die sich inner-

europ. einer erstaunlichen Beliebtheit erfreuen. Der selbstreflexive Grundzug der ästhetizistischen Texte fördert die Entstehung poetologischer Schriften, für die Mallarmés *Un coup de dés* (1897) und Valéry's *Cahiers* (1924) prägnante Beispiele liefern. Während Mallarmés Schrift das Zusammenspiel von Zufall und intentionaler Lenkung im Schaffensprozess erkundet, enthalten die Valéry'schen Notizhefte einen noch gar nicht voll ausgeschöpften Fundus von poetologischen und kulturtheoretischen Reflexionsfiguren. Unter kulturpoetologischen Aspekten verdienen die subtilen Analysen der Figuren des Ästheten, des Dandys und des Flaneurs bes. Aufmerksamkeit, wie sie in J.-K. Huysmans *A rebours* (1884), in Baudelaires *Le peintre de la vie moderne* (1863), in Wildes *The Picture of Dorian Gray* (1891) und in Hofmannsthals *Der Tor und der Tod* (1893) vorgestellt werden. Im Zuge der sich anbahnenden grundsätzlichen Neubewertung des Ä. ist die Chance einer konzeptgeleiteten Re-Lektüre jener Texte gegeben, die auf vorschnelle moralische Wertungen bzw. erkenntnistheoretisch naive Verurteilungen verzichtet; dies eröffnet die Möglichkeit einer neuen Einschätzung des in ihnen enthaltenen kulturtheoretischen Wissens.

Lit.: J. Hermand: *Der Schein des schönen Lebens. Studien zur Jh.wende*, FfM. 1972. – P. Szondi (Hg.): *Das lyrische Drama des Fin de siècle*, FfM. 1975. – R. Bauer et al. (Hgg.): *Fin de Siècle. Zur Lit. und Kunst der Jh.wende*, FfM. 1977. – R.R. Wuthenow: *Muse, Maske, Meduse. Europ. Ä.*, FfM. 1978. – U. Horstmann: *Ä. und Dekadenz. Zum Paradigmakonflikt in der engl. Lit.theorie des späten 19. Jh.s*, Mchn. 1983. – M. Lindner: »Ä., Dekadenz, Symbolismus. Engl. Wurzeln und frz. Einflüsse«. In: M. Pfister/B. Schulte-Middelich (Hgg.): *Die »Nineties*, Mchn. 1983. S. 53–81. – L. Dowling: *Language and Decadence in the Victorian Fin de siècle*, Princeton 1986. – P. Hoffmann: *Symbolismus*, Mchn. 1987. – V. Žmegač: »Ä.«. In: Borchmeyer/Žmegač 1994 [1987]. S. 22–26. – H. Gnüg: *Kult der Kälte. Der klassische Dandy im Spiegel der Weltlit.*, Stgt. 1988. – R.R. Wuthenow: »Der europ. Ä.«. In: ders. et al. (Hgg.): *Die literar. Moderne in Europa*, 3 Bde., Bd. 1: *Erscheinungsformen literar. Prosa um die Jh.wende*, Opladen 1994. S. 112–135. – A. Simonis: *Literar. Ä.: Theorie der arabischen und hermetischen Kommunikation der Moderne*, Tüb. 2000. – R.D. Brown/S. Gupta (Hgg.): *Aestheticism and Modernism. Debating Twentieth-Century Literature 1900–1960*, Ldn. et al. 2005. – K. Comfort (Hg.): *Art and Life in Aestheticism. Dehumanizing and Re-humanizing Art, the Artist and the Artistic Receptor*, Basingstoke 2008.

AS

Affective fallacy ↗ Affektive Stilistik

Affektive Stilistik (engl. *affective stylistics*), zentrales Konzept des frühen lit.theoretischen Denkens von St. ↗ Fish. In seinem 1970 entstandenen Aufsatz »Literature in the Reader. Affective Stylistics« nimmt Fish Gedanken seiner Studie über die Leserrolle in J. Miltons *Paradise Lost* (1667) wieder auf und betont den Prozesscharakter des Lesevorganges und der Interpretation fiktionaler Texte durch den Rezipienten. Die ↗ Bedeutung einer Aussage wird laut Fish nicht räumlich im Text verankert vorgefunden, sondern im temporalen Ablauf der Lektüre erlebt und empfunden. ↗ Unbestimmtheit und die daraus resultierende Unsicherheit des interpretierenden Lesers sind dabei für Fish konstitutive Elemente. Um sich durch seine Konzentration auf den Leser nicht dem Vorwurf der relativistischen Beliebigkeit auszusetzen, geht Fish von einem idealen »informierten Leser« aus, der sich durch »literar. ↗ Kompetenz« auszeichnet und dadurch der Arbitrarität einer rein subjektiven und womöglich unhaltbaren Interpretation entgeht und intersubjektiv akzeptable Lesarten entwickelt. Fish sieht seine a.S. im Gegensatz zu einigen seiner Kritiker nicht als Rückfall in die von W.K. ↗ Wimsatt gebrandmarkte *affective fallacy* im Sinne einer Verwechslung von Text und Leserreaktion, da er die Rolle des Lesers schon in den Text eingeschrieben sieht und dadurch eine textorientierte ↗ Rezeptionsästhetik betreibt. – Fishs a.S. hat in den 1970er Jahren entscheidend zur Verbreitung des rezeptionsästhetisch orientierten *reader-response criticism* im angelsächs. Bereich beigetragen. Fish rückte später von der Vorstellung eines idealen Lesers ab und ersetzte sie durch die der ↗ Interpretationsgemeinschaft.

Lit.: Fish 1995 [1980]. – E. Freund: *The Return of the Reader. Reader-Response Criticism*, Ldn. 1987.

HA

Afroamerikanische Literaturtheorie, Sammelbegriff für eine Vielzahl heterogener Ansätze, die sich den inhaltlichen und seit den späten 1970er Jahren vermehrt auch formalen Merkmalen der Lit. afroam. SchriftstellerInnen zuwenden. Die a.L. weist eine große Affinität zu den Schwerpunkten der ↗ postkolonialen sowie der ↗ feministischen Lit.theorie auf und beschäftigt sich u.a. mit Fragen der kulturellen Identität (↗ Identität, kollektive), dem »Erbe« der Sklaverei, der Konstruktion von Rasse (↗ race), der subversiven Verwendung und hybriden Gestaltung von Sprache im Medium der Lit. (kulturspezifische ↗ Schreibweisen) oder der Kanonrevision

(↗ Kanon, literar.). – Frühe Ansätze bzw. Vorläufer a.L. sind am Beginn des 20. Jh.s zu verorten. Insbes. die Überlegungen W.E.B. Du Bois' übten einen großen Einfluss auf die Entwicklung der a.L. aus und geben bis heute verschiedene Stoßrichtungen vor. So formulierte Du Bois u.a. die These des *double-consciousness*, wonach die Identität der Afroamerikaner stets im Spannungsfeld zwischen zwei kulturellen Polen zu verhandeln sei: »One ever feels his two-ness, – an American, a Negro; two souls, two thoughts, two unreconciled strivings; two warring ideals in one dark body [...]« (Du Bois 1999 [1903], S. 11). Seine prophetische Aussage, die ›color-line‹ sei das zentrale Problem des 20. Jh.s, fungiert ebenfalls bis heute als Motor der a.L. Als Theorie im engeren Sinne entstand die a.L. in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s: Während im Zuge der *cultural nationalism* Bewegung der 1960er Jahre Autoren wie A. Baraka oder L. Neal radikal die soziale und politische Dimension von Lit. im Sinne einer *black aesthetic* jenseits europ. geprägter Maßstäbe ins Zentrum rückten, wandten sich Theoretiker wie S. Henderson, H.L. ↗ Gates, Jr. und H.A. Baker, Jr. später gegen einen solchen ideologisch und essentialistisch (↗ Essentialismus) geprägten ↗ Lit. begriff. Mit der auf den Aspekt des Protests fokussierten Tradition der a.L. brechend, favorisierten sie v.a. die ideologiekritischen Ansätze des ↗ Poststrukturalismus, der in dieser Zeit einen großen Einfluss auf die a.L. ausübte. Bes. Gates kritisierte das Vorherrschen inhaltlicher und politischer Interpretationsansätze und den damit verbundenen Antiformalismus innerhalb der a.L. Auf der Suche nach Beschreibungsmodellen für die formal-ästhetischen Besonderheiten afroam. Lit. entwickelten Baker und Gates Theorien, die sich auf Elemente der *vernacular* (Gates) Kultur stützten. Diese Theorien sind stark afrozentristisch orientiert, integrieren jedoch gleichzeitig poststrukturalistische und dekonstruktivistische Schlüsselkonzepte und Theorieansätze (z.B. ↗ *Différance/Différence*; ↗ Intertextualität u. Intertextualitätstheorien; vgl. ↗ Dekonstruktion): »Effectively, the spirit of deconstructionist critique has been at work throughout the history of blacks in the Americas« (Napier 2000, S. 7). Trotz der von Napier konstatierten Affinität löste diese Liaison eine Welle des Widerstands aus, und Kritiker wie J.A. Joyce monierten, die europ. geprägten Theorien hätten nichts mit den Lebensbedingungen und den kulturellen Werten und Normen der *black community* gemeinsam. Mit der Dominanz

afroam. Schriftstellerinnen (z.B. A. Walker, T. Morrison) in den 1970er bis 1990er Jahren ging auch eine breite Kritik an der ↗ phallogozentristischen Ausrichtung der a.L. einher. Basierend auf der These der doppelten Diskriminierung schwarzer Frauen aufgrund von Hautfarbe und Geschlecht (B. Smith) entwickelte sich ein äußerst produktiver Teilbereich der a.L., zu dessen namhaftesten Vertreterinnen D.E. McDowell, bell hooks und H.J. Spillers zählen. – Zu den aktuellen Tendenzen und Strömungen der a.L. gehören: *queer studies* (↗ Gay and Lesbian Studies) bzw. ↗ genderkritische Ansätze, interkulturelle Ansätze (↗ Interkulturalität) bzw. das Entstehen einer *new black aesthetic* sowie die Hinwendung zu den ↗ *Cultural Studies*.

Lit.: s. auch Henry Louis ↗ Gates. – W.E.B. Du Bois: *The Souls of Black Folk*, N.Y./Ldn. 1999 [1903]. – W. Napier (Hg.): *African American Literary Theory*, N.Y. 2000. – B. Bell: »Mapping the Rhetoric, Politics, and Poetics of Representation in the Contemporary African American Novel.« In: ders.: *The Contemporary African American Novel*, Amherst 2004. S. 9–58. – A. Mitchell/D.K. Taylor (Hgg.): *The Cambridge Companion to African American Women's Literature*, Cambridge 2009. – H.L. Gates, Jr./J. Burton (Hgg.): *Call and Response. Key Debates in African American Studies*, N.Y. 2011. – M. Graham/J.W. Ward (Hgg.): *The Cambridge History of African American Literature*, Cambridge 2011.

MBa

Agamben, Giorgio (*1942), ital. Philosoph, initiiert in kritischer Fortführung der Ansätze von M. ↗ Foucault und J. ↗ Derrida eine politische Wende der ↗ Kulturwissenschaften. – Geb. in Rom, 1978–86 Hg. der ital. Ausg. der Schriften W. ↗ Benjamins, 1986–92 Programmdirektor am Collège International de Philosophie in Paris, seit 1993 Professuren in Macerata, Verona, Saas-Fee und Venedig; vor der Einf. des biometrischen Reisepasses regelmäßig Gastprofessuren in den USA. – A.s frühe Schriften kreisen um die Frage einer philosophischen ↗ Ästhetik und betreiben durch den Nachweis interner Widersprüchlichkeiten deren Überwindung. Mittels ↗ Dekonstruktion soll so ein neuer Zugang zum Kunstwerk ermöglicht werden. Zuständig für die Rezeption von Kunst ist in diesem Modell nicht mehr, wie etwa bei I. ↗ Kant, der passgenaue Zusammenfall von Vernunft und Sinnlichkeit im ästhetischen Urteil, sondern eine als eigenes Vermögen konzipierte, emphatisch aufgewertete Erfahrung. A. demonstriert dieses Zusammenspiel von kritischer Ästhetik und ästhetischer ↗ Erfahrung sowohl an literar. Gegenständen wie der Liebeslyrik des 13. Jh.s als auch

mit Blick auf kunst- und lit.wissenschaftliche Programme, etwa bei A. ↗ Warburg. – Der wichtigste Beitrag A.s zur Kulturtheorie ist das *homo-sacer*-Projekt, an dem A. seit Ende der 1980er Jahre kontinuierlich arbeitet. Im Zentrum dieses Projektes stehen politische und staatsrechtliche Fragen. Ausgangspunkt der Überlegungen bildet die dem archaisch-röm. Recht entlehnte Figur des *homo sacer*. Der *homo sacer* ist Effekt eines doppelten Ausschlusses: Er ist straflos tödbar (insofern ist er aus dem Raum des Rechts ausgeschlossen), und er ist zugleich nicht opferbar (insofern ist er aus dem Raum des Religiösen ausgeschlossen). In diesem doppelten Ausschluss wird etwas sichtbar, das A. in Anschluss an W. Benjamin das ›nackte Leben‹ nennt und in einer Wende gegen C. Schmitt zum konstitutiven Bezugspunkt für das Politische, für eine politische Philosophie erhebt. Das ›nackte Leben‹ wird in der politischen Unterscheidung von *zoe* und *bios*, von organischem und politischem Leben (↗ Aristoteles) als deren unbestimmte ›Schwelle‹ hervorgerufen; es bildet eine Zone der Ununterschiedenheit zwischen Nomos (Recht) und Anomie (Rechtlosigkeit); in ihm fallen Biopolitik und Thanatopolitik, Leben und Tod in eins. Das Politische entsteht, indem es das nackte Leben von sich absondert, wobei dieser Ausschluss eine Form des Bezugs darstellt: Das Politische schließt ein, wovon es sich abwendet. Die staatstheoretische Entsprechung zur inkludierenden Exklusion des ›nackten Lebens‹ ist der Ausnahmezustand, in dem sichtbar wird, dass die Kraft und Geltung des Gesetzes auf der Möglichkeit beruhen, das Gesetz auszusetzen. In dieser Konstellation sieht A. den Konvergenzpunkt zwischen Demokratie, ausgehend von der Erklärung der Menschenrechte, und Diktatur, kulminierend im nationalsozialistischen Vernichtungslager. Verbunden ist damit der zeitdiagnostische Anspruch, das Lager als biopolitisches ↗ Paradigma der ↗ Moderne und den Ausnahmezustand als aktuelles Paradigma des Regierens zu beschreiben. Entgegenzusetzen ist dem für A. eine neue ›Lebensform‹ und eine neue Form der ›Zeugenschaft‹.

Lit.: G. Agamben: *Stanze. La parola e il fantasma nella cultura occidentale*, Turin 1977 (dt. *Stanzen. Das Wort und das Phantasma in der abendländischen Kultur*, Zürich 2005). – ders.: *Homo sacer. Il potere sovrano e la nuda vita*, Turin 1995 (dt. *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, FfM. 2002). – ders.: *Quel che resta di Auschwitz. L'archivio e il testimone*, Turin 1998 (dt. *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge*, FfM. 2003) – ders.: *Il tempo che resta. Un commento alla »Lettera ai Romani«* (dt. *Die Zeit die*

bleibt. Ein Kommentar zum Römerbrief, FfM. 2006), Turin 2000. – ders.: *L'aperto. L'uomo e l'animale*, Turin 2002 (dt. *Das Offene. Der Mensch und das Tier*, FfM. 2003). – ders.: *Stato di eccezione*, Torino 2003 (dt. *Ausnahmezustand*, FfM. 2004). – Eva Geulen: *A. zur Einf.* Hbg. 2005. – J. Clemens et al. (Hgg.): *The Work of G.A.: Law, Literature, Life*, Edinburgh 2008. – L. de la Durantaye: *G.A.: A Critical Introduction*, Stanford 2009. – A. Murray: *G.A.*, N.Y. 2010. – A. Murray/J. White (Hgg.): *The A. Dictionary*, Edinburgh 2011.

RB0

Akkulturation ↗ Transkulturation

Aktant (frz. *actant*, Neubildung zu frz. *acte*: Handlung), invariable, semantische Einheit der Erzählstruktur. – A. ist eine Kategorie einer strukturalistischen ↗ Metasprache (↗ Strukturalismus) zur Beschreibung von ↗ Figuren in Texten. Im Gegensatz zu Begriffen wie ›Figur‹ oder ›Akteur‹, die zur Analyse der Textoberfläche verwendet werden, bezeichnet A. eine ›Tiefen‹-kategorie (↗ Tiefenstruktur). Oberflächenphänomene können nach A.J. ↗ Greimas aufgrund ihrer Handlungsfunktion auf sechs A.en zurückgeführt werden, die zu drei Oppositionspaaren angeordnet sind: ↗ Subjekt vs. Objekt, Adressat vs. Adressant, Adjuvant vs. Opponent (diese fallen später weg). Figuren können mehrere A.en realisieren, ein A. kann aber auch in mehreren Figuren realisiert sein. Das aktantielle Modell ist v.a. die »Extrapolation der syntaktischen Struktur« (Greimas 1971, S. 171). Die Beschreibung und Erklärung des Verhältnisses von A.en zu Figuren wird von Greimas mittels der ›thematischen Investierung‹ gelöst, also der Anreicherung der A.enkategorien mit zusätzlichen Bedeutungseinheiten, den Semen. Um die Vermischung der Beschreibung des aktantiellen Modells mit der qualitativen Analyse zu vermeiden, führt er den Begriff der ›Rolle‹ ein, die als aktantielle Elementareinheit kleinere semantische Einheiten und damit eine analytische Ebene zwischen A.en und Figuren bildet. Ausgangspunkt für Greimas' A.enmodell sind die syntaktischen Analysen von L. Tesnière (1959) sowie v.a. V. ↗ Propps (1928) Analysen russ. Volksmärchen und E. Souriaus *Les deux cent mille situations dramatiques* (1950), in denen die Rückführung von vielfältigen Figuren auf der Textoberfläche auf eine kleine Anzahl von Handlungsfunktionen vorgebildet ist.

Lit.: V. Propp: *Morphologie des Märchens*, FfM. 1975 [1928]. – E. Souriau: *Les deux cent mille situations dramatiques*, Paris 1950. – L. Tesnière: *Éléments de syntaxe structurale*, Paris 1965 [1959]. – A.J. Greimas: *Strukturelle Semantik*, Braunschweig 1971 [1966]. –

ders.: »Die Struktur der Erzählaktanten. Versuch eines generativen Ansatzes«. In: J. Ihwe (Hg.): *Lit.wissenschaft und Linguistik*, Bd. 3, FfM. 1972. S. 218–238. – T. Kim: *Vom A.enmodell zur Semiotik der Leidenschaften. Eine Studie zur narrativen Semiotik von Algirdas J. Greimas*, Tüb. 2002.

FJ

Akteur-Netzwerk-Theorie (engl. *actor-network-theory*), entstand im Lauf der 1980er Jahre als eine mit den Mitteln der qualitativen Sozialforschung operationalisierbare Forschungsheuristik (Schüttpelz 2008, S. 235) zur Rekonstruktion und Analyse der Genese von naturwissenschaftlichem Wissen. Die ersten Vertreter der A.N.T., M. Callon, B. Latour und J. Law, waren zunächst dem in den *Science Studies* verbreiteten sozialkonstruktivistischen Paradigma der in Edinburgh entwickelten *Sociology of Scientific Knowledge* (SSK) gefolgt (↗ Wissenssoziologie). Letztere hatte in den 1970er Jahren begonnen, in Abgrenzung etwa vom Mertonschen und Kuhnschen Ansatz nicht nur die institutionelle oder soziale Rahmung der Naturwissenschaften zu erforschen, sondern die Produktion naturwissenschaftlichen Wissens selbst aus sozialen Faktoren zu erklären (Bloor 1976, S. 7). Die Vertreter der A.N.T. kritisierten, dass die Sozialkonstruktivist*innen (↗ Konstruktivismus, radikaler) zwar den ausgehandelten Charakter des Gegenstands ›Natur‹ in Rechnung stellten, das Soziale aber immer als gegeben voraussetzten (vgl. Callon 1986, S. 197). Der als Erklärungsfaktor herangezogene ›soziale Kontext‹ naturwissenschaftlicher Kontroversen gehe letzteren jedoch nicht voraus, sondern werde im Rahmen der Kontroversen überhaupt erst erzeugt (Callon 1981). Daraus erwachse das Erfordernis, bei der empirischen Erforschung von Kontroversen eine agnostische Grundhaltung einzunehmen: Die Produktion der Unterscheidung Natur/Gesellschaft müsse empirisch geklärt werden; folglich könne auch die Zugehörigkeit von Entitäten zu einem der beiden Bereiche nicht vorab angenommen werden. Das Beschreibungsvokabular müsse daher die empirisch identifizierbaren Beiträge aller am Prozess der Wissensgenese beteiligten Entitäten in Rechnung stellen können (Callon 1986, S. 200). – Das an diesem Symmetrie-Prinzip (Latour 1993) orientierte Beschreibungsvokabular, das menschlichen wie nichtmenschlichen ›Wesen‹ Handlungsträgerschaft zuschreibt, wurde zunächst durch Anleihen aus der Semiotik A.J. ↗ Greimas' entwickelt. Als ↗ ›Aktant‹ oder ›Akteur‹ wurde demzufolge jede Entität begriffen, welche die

Handlungen einer anderen Entität in irgendeiner Weise hervorruft oder beeinflusst oder auf solche Handlungen einwirkt (Latour 1996). Dabei ging es nicht darum, einen intentionalen Handlungsbegriff auf nichtmenschliche Komponenten auszuweiten; vielmehr sollte das *agency*-Konzept so zugeschnitten werden, dass die Heterogenität aller an der Wissensgenese beteiligten Komponenten auf Augenhöhe in Rechnung gestellt werden könne (ebd.). Während ›Natur‹ und ›Gesellschaft‹ in diesem Sinne als Resultate solcher Prozesse perspektivierbar werden sollten, und nicht als apriorisch kategorial unterschiedene Wirklichkeitsbereiche, wurde weiterhin davon ausgegangen, dass alle Entitäten, die sich im Zuge eines Prozesses der Wissensgenese systematisch aufeinander beziehen (bzw. aufeinander bezogen werden), zu Netzwerken zusammenschließen. – Der Vorgang der Netzwerkbildung wurde dabei als wechselseitige Interessen-Übersetzung und Identitätsformung der beteiligten Entitäten beschrieben. ›Übersetzung‹ meint dabei die ›Verknüpfung heterogener Komponenten zu Netzwerken, ein Prozess, der in dem Maße erfolgreich ist, in dem es gelingt, die beteiligten Komponenten dazu zu bringen, sich in einer aufeinander abgestimmten Weise zu verhalten‹ (Schulz-Schaeffer 2000, S. 188). Während die am Prozess der Wissensgenese beteiligten Akteure das Netzwerk nach Maßgabe ihrer eigenen Interessen zu formen versuchten, bestimme gleichzeitig das Netzwerk den ontologischen Status der Akteure. Basierend auf dieser doppelten Denkfigur nimmt die A.N.T. für sich in Anspruch, die von É.D. ↗ Durkheim prononcierte Entgegensetzung von Individuum und Gesellschaft zu unterlaufen (Callon/Law 1997). Gesellschaft sei nicht als überindividuell vorgegebene Struktur zu begreifen, vielmehr sei es Aufgabe der Soziologie, die empirisch beobachtbare *Erzeugung* von Sozialität zu untersuchen; folgerichtig verortete sich die A.N.T. ausdrücklich in der Tradition des Durkheim-Gegenspielers Gabriel Tarde, dem sie zu einer Renaissance über die A.N.T. hinaus verhalf (Latour 2002). Analogien zwischen der Soziologie Tardes und der A.N.T. können insbesondere in folgenden Punkten gesehen werden: dem Axiom der Ebenungleichheit zwischen sozialen und technisch-materiellen Prozessen, die eine Kontinuität des analytischen Vokabulars gebietet; der Bevorzugung einer mikrologischen und sequenziellen Analyse; der Aufmerksamkeit für Prozesse der imitierenden Übertragung von Handlungsimpulsen, aus denen gleichwohl Dif-

ferenzen entstehen (Tarde 2003 [1890], S. 89–95). – Ende der 1980er Jahre kam es sowohl in den *Science Studies* insgesamt als auch in der A.N.T. (Latour 1987; Akrich 1993) zu einer Erweiterung des empirischen Fokus dahingehend, dass letzterer fortan auch die Genese von Technologien verstärkt in den Blick nahm. In der A.N.T. wurde dabei v.a. das an den technikanthropologischen Programm-Begriff A. Leroi-Gourhans (1988) angelehnte Konzept des Skriptes fruchtbar gemacht (Akrich/Latour 1992). Skripte könnten sowohl Menschen als auch technischen Objekten und Texten eingeschrieben werden (Law 1986) und prägten so die *programs of action*, die Menschen und Technologien gemeinsam bei der Bildung des Sozialen prozessierten (Latour 2000). Das jeweils eingeschriebene Programm bestimme dann die Beziehungen zwischen Akteuren, es handle sich um »a program of action coordinating a network of roles« (Callon 1991, S. 136). Insofern in Technologien materiell-semiotisch eingeschriebene Handlungsprogramme wenig Abweichungen vom vorgesehenen Prozessverlauf erlaubten, dienten Technologien der Stabilisierung von Netzwerk-Relationen, mithin dem Auf-Dauer-Stellen von Gesellschaft: »Technology is Society Made Durable« (Latour 1991). – In den 1990er Jahren kam es innerhalb der *Science and Technology Studies* (STS) zu heftigen Auseinandersetzungen um die A.N.T. Insbesondere VertreterInnen des sozialkonstruktivistischen Ansatzes übten dabei massive Kritik. So vertraten H.M. Collins und S. Yearly (1992, S. 322) die Auffassung, dass die A.N.T. durch die Zuweisung des Akteurstatus an nichtmenschliche Entitäten dem hegemonial-rationalistischen Narrativ der Naturwissenschaften das Wort rede. D. Bloor verfasste ein mit »Anti-Latour« (1999) betiteltes Pamphlet, in dem er Latour bzw. der A.N.T. vorwirft, die theoretische Grundlegung der SSK weitgehend missverstanden zu haben. Callon und Latour entgegneten dem, dass der Sozialkonstruktivismus einen Dualismus Kantianischer Prägung perpetuiere, der letztlich dem hegemonialen Diskurs der Naturwissenschaften nicht beikomme, weil er dessen Basis, den Dualismus selbst nicht unterlaufe (1992, S. 366; Latour 1999). Latour überführte diese Kritik in eine konstruktivistische »Epistemologie-cum-Ontologie«, deren Kernannahme darin besteht, dass Entitäten desto mehr Ontologie gewinnen, je stärker sie »artikuliert« sind, d.h. Beziehungen zu anderen Entitäten unterhalten (2000, S. 173). – Weiterhin wurde kritisiert, dass die A.N.T.

dazu tendiere, Narrative aus dem Blickwinkel der NaturwissenschaftlerInnen-als-erfolgreiche-Netzwerk-Manager zu produzieren (Star/Griesemer 1989, S. 390), wodurch marginalisierte Positionierungen im Netzwerk und die »unsichtbare Arbeit« marginalisierter Akteure unterbelichtet bleibe. M. Strathern (1996, S. 531) wies darauf hin, dass die von der A.N.T. untersuchten, potenziell endlos erscheinenden Netzwerke durch das – von der A.N.T. selten thematisierte – Konzept des Eigentums begrenzt würden. – Die o.g. Kritiken wurden z.T. innerhalb der A.N.T. aufgenommen und weiterverarbeitet (vgl. die Beiträge in Law/Hassard 1999). So rief B. Latour zwischenzeitlich die A.N.T. als solche zurück – ein mittlerweile wieder zurückgenommener Rückruf (Latour 2005, S. 9). Unterdessen kamen innerhalb der A.N.T. auch Versuche auf, Alternativen zum Netzwerk-Begriff zu entwickeln (z.B. *regions* und *fluid social spaces*, vgl. Law/Mol 1994). Bei A. Pickering (2009, S. 198) nimmt die A.N.T. eine Wendung ins Ethische: Die Erkenntnisse der STS über die Irrigkeit des Dualismus von Subjekt und Objekt seien an die Alltagspraxis rückzubinden und der von der A.N.T., wenn auch in kritischer Absicht, so doch gestützte Dualismus in »dances of agency« aufzulösen. – Während der international einflussreichste Vertreter der A.N.T., B. Latour, sich indessen der Auseinandersetzung mit Kunst, Philosophie und Theologie widmet (Latour 2008), wird die A.N.T. und insbesondere das Werk Latours mittlerweile auch in den dt.sprachigen Sozial-, Kultur- und Medienwissenschaften weithin rezipiert (Kneer et al. 2008). So hat die von Latour unterstützte Renaissance der Werke G. Tardes innerhalb der Soziologie zu einem Interesse an der Beziehung zwischen mikrologischen Differenz- und makrologischen Differenzierungstheorien, die sich auf die Ebene der Gesellschaftsstruktur beziehen, geführt (Balke 2009; Schmid 2009). Zugleich macht die A.N.T. die Frage nach dem epistemologischen Status von Objekten für die Kulturwissenschaften unabweisbar, wie die Relektüre objektbezogener Begriffe in den Sozial- und Kulturwissenschaften wie etwa »Verdinglichung« (↗ Dingkultur), »Fetischismus« (↗ Fetisch/Fetischismus) etc. zeigt (Pels et al. 2002).

Lit.: – G. Tarde: *Die Gesetze der Nachahmung*, FfM. 2003 [1890]. – D. Bloor: *Knowledge and Social Imagery*, Ldn. 1976. – M. Callon: »Struggles and Negotiations to Define What is Problematic and What is Not. The Socio-Logic of Translation«. In: K. Knorr et al. (Hgg.): *The Social Process of Scientific Investigation*,